
Russlands Geschichte aus neuer Perspektive

Rezension von: Paul Bushkovitch,
A Concise History of Russia, Cambridge
University Press, New York 2012,
491 Seiten, broschiert, £ 19,99.

Die sowjetische Historiografie war teleologisch: Die russische Geschichte vom 10. bis zum 19. Jahrhundert war nichts als eine Vorgeschichte der Geschehnisse ab 1917. Und bis 1991 war Russland für viele Historiker außerhalb der Sowjetunion in erster Linie ein Land, wo versucht wurde, eine Idee – den Kommunismus – in die Tat umzusetzen. Auch für diese Historiker war die Geschichte Russlands bis 1917 vor allem eine Vorgeschichte. Ihre Debatten kreisten um Fragen wie: War der Kommunismus ein Ergebnis der russischen Geschichte? Machte die Modernisierung Russlands den Umsturz von 1917 unvermeidlich?

Seit 1991 ist eine Flut an Publikationen zur russischen Geschichte vor und nach 1917 erschienen – Monografien und Zeitschriftenbeiträge zu den verschiedensten Aspekten sowie Biografien, Quellensammlungen usw. –, sowohl aus der Feder von russischen als auch von nichtrussischen Historikern. Für diese Wissenschaftler ist die russische Geschichte von den Kiewer Rus bis zum Ersten Weltkrieg nicht mehr bloße Vorgeschichte, und die Epoche 1917-1991 ist nur noch eine unter vielen anderen – wenngleich aus dem Blickwinkel des frühen 21. Jahrhunderts eine besonders wichtige.

Auch die vorliegende „Kurze Geschichte Russlands“, eine Veröffentlichung im Rahmen der „Concise Histo-

ries“-Reihe von CUP, spiegelt diesen Perspektivenwechsel wider: „*With the end of the Soviet Union, Russian history no longer has to be the story of the unfolding of one or another idea. It has become the continuous history of a particular people in a particular place.*“ (S. XVIII), schreibt der Autor Paul Bushkovitch, seit den 1970er-Jahren Professor für Geschichte an der renommierten Yale University in New Haven, Connecticut, im Vorwort.

Bushkovitch ist Fachmann für russische Geschichte und u. a. Autor von „The Merchants of Moscow, 1580-1650“ (1980), „Religion and Society in Russia: The Sixteenth and Seventeenth Centuries“ (1991) und „Peter the Great: The Struggle for Power, 1671-1725“ (2001).

Der Autor hat es verstanden, auf 460 Seiten eine übersichtliche und gut lesbare Einführung in 1100 Jahre russischer Geschichte zu schreiben – eine bewundernswerte Leistung. Bushkovitch berichtet, was bekannt ist – auf dem neuesten Stand der Forschung –, und bietet, wo immer möglich, Erklärungen an, fasst neue Interpretationen, die auf vormals nicht erschließbaren Quellen beruhen, zusammen. Der Verfasser weist freilich schon im Vorwort auf die scheinbar paradoxe Tatsache hin, dass infolge der Vielzahl von neuen Fachpublikationen das Verstehen vor allem der sowjetischen Ära russischer Geschichte eher schwieriger denn einfacher geworden ist. Immer neue Fragen tauchen auf, die während des Kalten Kriegs noch gar nicht diskutiert wurden. Vieles bleibt deswegen unerklärt.

Bushkovitchs Darstellung umfasst politische, soziale, wirtschaftliche und religiöse Aspekte. Zudem befassen sich vier Spezialkapitel mit Kulturge-

schichte und auch den international bedeutenden wissenschaftlichen Leistungen in Russland.

Schwerpunkte der „Kurzen Geschichte“ sind das 19. und das 20. Jahrhundert. Rund 140 Seiten sind der russischen Geschichte bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gewidmet.

Eine der besonderen Stärken des Bandes liegt darin, dass es in jedem Kapitel einen roten Faden gibt, den der Autor nicht verliert. Beispielsweise konzentrieren sich die Kapitel 17 „Compromise and Preparation“ und 19 „Building Utopia“ darauf, welche konkreten Umsetzungen die Ideen „Sozialismus“ bzw. „Kommunismus“ und „Diktatur des Proletariats“ unter den harschen externen Bedingungen (Bürgerkrieg mit ausländischer militärischer Beteiligung bzw. Umringtsein von einer Welt von Feinden) fanden und insbesondere welche wirtschaftspolitischen Strategien gewählt wurden, um das Überleben des neuen Regimes auch im Falle eines Angriffs kapitalistisch-imperialistischer Mächte, den die sowjetischen Führer bald erwarteten, zu gewährleisten. In diesen Auseinandersetzungen über wirtschaftspolitische Strategie rückte die Frage der Industrialisierung in den Mittelpunkt.

Leo Trotzki und der Ökonom Jewgeni Preobraschenski vertraten den Standpunkt, dass der Landwirtschaft durch Konfiskationen und rasche Kollektivierung Ressourcen – Ernteerträge und Arbeitskräfte – zu entziehen wären, die für eine extrem beschleunigte Industrialisierung verwendet werden sollten. Bekanntlich lehnte Stalin, seit 1922 Generalsekretär des Zentralkomitees der KP, das Konzept des zentral gesteuerten Industrialisierungsschubs und damit die Abkehr von der „Neuen Ökonomischen Politik“ zu-

nächst ab und verbündete sich zu diesem Zweck mit Bucharin. 1927 setzten sich diese beiden in dem Konflikt durch, und Trotzki wurde nach Alma-Ata und dann ins Ausland verbannt. Die NÖP, kombiniert mit verstärkten Investitionen im Industriebereich, schien zu triumphieren.

Doch Anfang 1928 änderte Stalin seine Meinung. Ausgelöst wurde dieser Umschwung offenbar durch große Schwierigkeiten, die Städte mit Getreide zu versorgen, und daraufhin eingeleitete, erfolgreiche Getreidekonfiskationen im Uralgebiet und in Westsibirien, die er persönlich leitete (S. 324). Rasche und mit allen Mitteln durchzusetzende Kollektivierung der Landwirtschaft und hyperakzelerierte Industrialisierung, das war Stalins neue Linie, die er gegen alle Widerstände durchsetzte, womit er Ende 1929 die uneingeschränkte Führung der Partei erlangte.

Die Folgen sind heute bekannt: Zwangskollektivierung, Erntekonfiskationen und schlechtes Wetter hatten 1932 in der Ukraine, Südrussland und Kasachstan eine Hungerkatastrophe zur Folge, der zwischen fünf und sieben Millionen Menschen zum Opfer fielen. Die brachial neu organisierte Landwirtschaft blieb der Schwachpunkt der sowjetischen Wirtschaft: Ende der 1930er-Jahre waren die Kolchosen knapp in der Lage, auch jene 31% der Bevölkerung mit Getreide zu versorgen, die mittlerweile in den Städten lebten. Fleisch und Milch entstammten überwiegend den kleinen privaten Parzellen, welche die Landbevölkerung auch nach der Kollektivierung bewirtschaften durfte. Aufgrund der forcierten Industrialisierung stieg die Anzahl der ArbeiterInnen in der Sachgüterproduktion von 3,8 Mio. 1928

auf 10,1 Mio. 1937. Hinsichtlich der Industrieproduktion rangierte die Sowjetunion 1940 weltweit bereits an dritter Stelle, übertroffen nur von den USA und Deutschland. Viele der neuen Fabriken hatten moderne Ausrüstung, und viele neue Industriestandorte befanden sich im Ural und in Sibirien: Beides war mit entscheidend dafür, dass die sowjetische Wirtschaft 1941/42

nicht kollabierte. Das Land war Ende der 30er-Jahre imstande, die Rüstungsproduktion erheblich zu steigern, ohne die Konsumgütererzeugung übermäßig drosseln zu müssen. „*This was not nearly the promised utopia, but it did provide the basis of the Soviet version of a modern society. It was just barely enough*“ (S. 369).

Martin Mailberg